Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 79 (1934)

Heft: 18

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Mai 1934, Nummer 3

Autor: Isler, D. / Kuhn, Gottfried / M.S.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEILPÄDAGOGIK

ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

MAI 1934 — 4. JAHRGANG • NUMMER 3

Inhalt: Vorschulung in der Spezialklasse — Ueber die Umerziehung in der Sprachheilklasse (Schluss) — Eine Tagung.

Vorschulung in der Spezialklasse

Aller Anfang ist schwer — und erst der Anfang mit schwachgegabten Anfängern! Wie sehen diese Anfänger aus? Die Schwächsten unter ihnen gibt man uns schon nach den ersten Schulwochen aus der Normalschule! Andere kommen, nachdem sie als noch nicht schulreif ein Jahr zurückgestellt worden sind, oder sie finden als «ausgediente» Erstklässler den Weg in die Spezialklasse. Es stellt sich bald heraus, dass die Schwächsten am besten dran sind, weil sie — in der Normalschule zu allem unfähig — frühzeitig von der Sonderschulung erfasst werden konnten. — Die Zurückgestellten sind in ihrem Verhalten der Klassengemeinschaft und der Arbeit gegenüber sehr unterschiedlich. Haben sie das «Zurückgestelltenjahr» in einem armseligen, öden Milieu verbracht, so sind sie arm geblieben oder noch stumpfer geworden. Sind es aber Kinder von Eltern, die offene Augen haben für das Geschehen ringsum, Eltern, die ihre Kinder auf den und jenen Vorgang in der Natur aufmerksam machen, die ihnen das und jenes Geschehen erklären, so haben wir in diesen Zurückgestellten einen Vorspann.

Der Einführung des Schulneulings kommt ein Umstand helfend entgegen: Schulneulinge sind von einer Unbefangenheit und Ursprünglichkeit, die uns über den gänzlichen Mangel an Kultur hinweghelfen. Es ist in ihnen noch nichts verschüttet vom Schulbetrieb her. Wenn mich so ein Menschentierlein mit speichelnassen Fingern anfasst und begeistert ausruft: «Gäll, ich bi en Glatte», oder «Du, morn chumi *wieder*», so ist das immerhin ein Anfang, der die Hauptelemente menschlicher Beziehungen enthält: Zuversicht und Vertrauen. — Anders der ausgediente Erstklässler. Er hat schon etliches abbekommen. Er hat Erfahrungen hinter sich, ohne dass ihm wissentlich von irgendeiner Seite etwas zugefügt worden ist. Gewiss hatte auch *er* einmal die Meinung von sich, er sei ein «Glatter». Aber, o weh, da waren noch Glattere, die in allem, was er unternahm, an ihm vorübereilten. Trotz aller Anstrengung seiner kindlichen Kraft blieb er zurück und wurde vereinsamt. Er hat im ersten Schuljahr allerlei gelernt, sich gemerkt: Man muss still sitzen. Man darf dem Lehrer nicht «Du» sagen. Man muss den Finger erheben, wenn man etwas weiss. Er hat erfahren, wie es einem dennoch ergehen kann bei den Gescheiten. Kurz, er hat ein Jahr lang im Schatten der Normalen gestanden.

In seine Gruppe gehört der Stumpfe. Während seine Kameraden an ihm vorbei zur Schule wanderten, blieb er daheim, musste aufpassen, dass er niemandem in den Weg kam. Auch von ihm habe ich leider nicht zu befürchten, dass er mich mit klebrigen Fingern anfasst und irgendeine begeisterte Erklärung abgibt.

Nun gilt es — auf eine grobe Formel gebracht — sowohl den Unbekümmerten als den Stumpfen und den Entmutigten für die Schule einzufangen, sie alle schuluniform zu bilden. Damit sind wir bereits bei der Gefahrzone angelangt. Zielgerichtet verlieren wir die Freude am Unterwegssein, den Mut, der Gegenwart zu leben. Wir werden die grobe Formel verfeinern müssen. Statt einfangen, müssen wir den Stumpfen anregen, den Entmutigten aufrichten, den Unbekümmerten einspannen. Freilich suchen und finden wir trotzdem einen gemeinsamen Nenner: das Kind. Zum Kind gehören zwei Dinge, die wir auch in der Schule schaffen können. Die Schule muss für das Kind der Lebensraum sein, wo es nicht nur lernen soll, wo *es wachsen darf*. Das heisst, die Schule muss dem Kind ein *Heim* werden. Kinder, die aus schlechtem Milieu stammen, wie das für Spezialschüler häufig zutrifft, haben dafür ein feines Empfinden. Gerade weil sie keine traute Stube, keine verständnisvolle Umgebung haben, erwacht in ihnen unbewusst eine Sehnsucht nach Traulichkeit, Wärme, Daheimsein. Die Schule ist oft der einzige Ort, wo das Kind aus ärmlichen Verhältnissen sich wohl fühlt. Wie wandeln wir unsere Schule in ein Kinderheim um? Sicher ist es vor allem der Geist, der auch hier lebendig macht. Aber darüber hinaus sind es auch einige äussere Einrichtungen und Dinge, die uns das Heim schaffen helfen: Jeder Schüler hat ein kleines Abteil im Schülerschrank. Da bewahren die Kleinen ihre Schätze auf: Sammetplätzchen, Marmeln, Bauklötzchen, «glänzige» Steine, Rosskastanien, angefangene Bastelarbeiten, Goldpapier. Gerümpel nennens die Grossen, das eigene Reich ist's für die Kleinen, Schätze, die zum Heim gehören, Dinge, mit denen man bauen und schaffen kann. — Damit haben wir den gemeinsamen Nenner schon enger umschrieben. Er heisst: Spielkind.

Das *Spiel* ist der Ausgangspunkt, die Ebene des Kindes, auf die sich auch der Lehrer begibt. Für den Lehrer bedeutet das Spiel die Einführung des Kindes in die Gemeinschaft, also keine kindische, sondern eine durchaus ernsthafte Angelegenheit. Wir packen an der Stelle an, die für das Kind in diesem Alter charakteristisch ist. Der Schulneuling erfährt durch das Spiel die Bereicherung der Gemeinschaft. War es bis jetzt Zufall, wenn der kleine Mensch Gespänlein zum Spielen fand, so erlebt er jetzt: *Wir* spielen *zusammen*. Wir bilden einen Kreis. Eines ist die Katze, eines die Maus. Er darf selber zwei Mäuslein, eine Katze bestimmen unter seinen neuen Kameraden, die er jetzt mit Namen kennen lernt. Nebenbei erwirbt er sich so die ersten Zahlenbegriffe — in der Gemeinschaft und im Spiel sich froh bewegend. Er ahnt nicht, dass es sich ums Rechnen handelt, wenn er sich überzeugt, dass zwei Mäuslein im Kreis und *nur eine* Katze draussen steht. «Ja eusi zwöi Chätzli sind tuusigi Frätzli» wird zum Singspiel. Wir schleichen, dukken uns, nehmen einen Satz, machen einen Buckel, kratzen, miauen, lauern, spitzen die Ohren.

Wie gut ist's, wenn man es nicht gut hat! Wir haben meistens nicht nur eine Einführungsklasse in unsern

Hilfsschulen. Es sind mehrheitlich Sammelklassen. Wir haben die Aufgabe, alle Fähigkeitsgruppen zu unterrichten, anzuregen und doch so weit als möglich selbständig werden zu lassen. Dieses Selbständigarbeitenlassen geschieht notgedrungen, weil wir uns bald dieser, bald jener Gruppe annehmen müssen. So hat unsere Spiel- und Bastelgruppe, sich selber überlassen, aus Holzklötzen eine Eisenbahn gebaut mit einem Bahnhof, der aus einem hohen Tor besteht. Meine Vermittlung wird erst angerufen, als ein Streit entsteht: Zwei Buben wollen Vorstand sein und das Mädchen will nicht «nur Eisenbahn fahren». Wir einigen uns dahin, die Passagiere selber herzustellen. Aus Modezeitungen werden Globetrotter jeden Alters und Geschlechts geschnitten und ich bin frei für eine andere Abteilung, bis die Viehwagen beladen werden. Zwei gute Modelleure der obern Abteilung werden zur Herstellung der neuen Fracht abgeordnet. Nach einer halben Stunde sind Haus- und Raubtiere in grosser Zahl zur Abfahrt bereit. Dem Aussehen nach könnten es zwar ganz gut prähistorische Wesen sein. Was tut's! Etwas wichtiges ist gewonnen: Alle Streitenden haben sich auf ein Gemeinsames geeinigt und etwas «Rechtes» zustande gebracht. Es macht den Kleinen Eindruck, in die Arbeits- und Spielgemeinschaft einbezogen zu werden.

Die Grossen spielen mit den Kleinen Echo. (Das Echo kennen alle von Spaziergängen her.) In abgewandter Stellung rufen die Grossen Namen, Laute, Töne. Die Kleinen sind das Echo und umgekehrt.

Wir klatschen und trommeln unsere zwei-, drei- und viersilbigen Namen. Wir sind still zusammen. Wir spitzen die Ohren. Wir horchen auf Töne und Geräusche über, unter, neben uns, von der Strasse her. Wir raten, woher sie kommen. Wir ahmen sie nach mit unserer Stimme, mit der Pfeife, mit den Instrumenten im Spielkasten. Wir suchen, mit welchen Instrumenten wir das Auto, die Tierstimmen, den Donner, den Wind am besten wiedergeben können. Die obersten Töne auf dem Klavier geben das Piepen des Mäusleins wieder. Wenn man sie singt, muss man sich recken. Die tiefen Töne brummen wie der Bär. Wir kauern dazu, so tief tönt's. Die kurzen Tiergeschichtlein aus Müller-Blesi veranlassen uns, zu schleichen wie die Katze, stolz zu gehen wie ein Hahn, zu hüpfen wie ein Hase, zu galoppieren wie ein Pferd, zu springen wie ein Geisslein.

Dieser Bewegungsunterricht ersetzt uns aber nicht das systematische Turnen. Und doch verfolgt unser Turnunterricht neben dem Selbstzweck notwendige Begriffsbildungen und Sinneswahrnehmungen. Unter den Schulneulingen tauchen gelegentlich «Horizontalzeichner» auf. Sie zeichnen jede Figur liegend. Erst bei einer Autogeschichte, die mir ein Kleiner zeichnerisch erzählt, entdecke ich, dass er auch senkrecht zeichnen kann. Das Auto steht vertikal. Die Räder starren in die Luft. Das Auto steht auf dem Kühler. — Selbst ein Gartenhag hat seine Bestandteile nach allen Himmelsrichtungen angeordnet. Dieses Weltbild gleicht sich der Norm an, wenn diese Expressionisten im Turnen immer wieder Gelegenheit haben, in eine Reihe zu stehen oder ihre Kameraden in eine Reihe zu stellen. Sie fangen an, sich im Raum zu orientieren, wenn sie zusehen und mitmachen beim Kommando: nebenreihen, hinterreihen, *über* das Seil hüpfen, *unter* den Turngeräten durchkriechen.

Das Ballspiel verwenden wir als Koordinations-, Gelenkigkeits- und Aufmerksamkeitsübung. Als Steigerung werden sogenannte Inhibitionsübungen nach Scheiblauer eingeschaltet, d. h. ein Kommando wird durch ein neues, entgegengesetztes, unterbrochen, z. B. der Ball geht im Kreis. Auf «hopp» wird er in entgegengesetzter Richtung weitergegeben, auf «hipp» wird beim Zuwerfen immer ein Schüler überhüpft usw.

Zur Pflege des Gedächtnisses dient uns folgendes Spiel: Auf den Tisch werden verschiedene Gegenstände gestellt. Die Kinder schliessen die Augen, nachdem sie sich Anzahl und Anordnung der Gegenstände gut gemerkt haben. Nach einigen Minuten wird von den Kindern festgestellt, was verändert ist, was fehlt usw.

Das dankbarste Beobachtungsfeld bietet der Schulgarten. Wir sehen den Treuen im Kleinen, der sein Beet behandelt, als hätte es eine Seele, den Zoologen, der sein Stücklein Erde nach Würmern, Käfern und Raupen untersucht, den «Eigentümer», der immer aufbegehrt, weil die andern ihm zu nahe kommen, den «Mitmenschen», der den andern aushilft, den «Rationalisten», der eifrig Rossmist von der Strasse auf seine «Kulturen» trägt. Den Raffenden, den Gebenden, die Welt der Menschen erleben wir mit den Anfängern im Schulgarten.

Wie lange dauert diese Vorschulung und was bringt sie uns ein? Sie dauert so lange, bis der Schulunterricht daraus erwächst. Sie hört insofern nie auf, als sie den Unterricht eigentlich trägt: als Erziehung zur Gemeinschaft, zur Weckung der Sinne, als Beobachtungsgelegenheit und immer wieder als Weg und Ausgangspunkt für den Schulunterricht.

Wo lenkt dieser Weg in den theoretischen Unterricht ein? Beim Spiel. Durch unsere Instrumente, Tamburin, Glöcklein, Flöte, Tierstimmen, Lärm von der Strasse haben wir allerlei Laute unterscheiden gelernt. Jetzt beginnt das Gestalten des kindlichen Stoffes. Wir singen: «A A A, der Frühling, der ist da.» Wir spielen es auf unsern Instrumenten. Wir machen ein Tänzlein, ein Singspiel daraus. Wir singen es mit geschlossenen Augen. Wir singen nur das, was wir zuerst hören, laut und leise. Ich sage den Kleinen: «Seht, das ‚A', das wir zuerst hören, können wir turnen.» Wir machen eine breite Grätschstellung. Ein Kleiner macht sie allein auf dem Tisch stehend. Wir zeichnen ihn mit roten Hosen. Dann nur noch die gespreizten Beine. So gewinnen wir Zeichen, Bewegung und Laut. Leicht und natürlich lässt sich in dieser Weise jeder Hellaut darstellen. Dieses Buchstabenturnen ist eine weit vergnügtere Angelegenheit als das Lesen, mit dem ich die Anfänger so lange als möglich verschone.

Auf einem Lehrausgang zum Bahnhof sehen wir eines Tages eine «Dampfloki». Wir betrachten uns das pfauchende, rauchspeiende Ungeheuer. Es regt uns zu einem Eisenbahnspiel auf dem Schulhof an. Jeder will mindestens einmal Dampfloki sein und mit eifrig pustendem B B B den Klassenzug anführen. Am nächsten Regentag verlegen wir das Spiel ins Schulzimmer. Es verursacht aber bald zu viel Lärm für unsere Zimmernachbarn. Spielen wir halt auf der Wandtafel. Wir spannen die Rauchloki «B» an. Sie muss den «A»-Jungen mitführen. Der «O» will auch einmal. «U» streckt schon lange beide Arme auf. So lernen wir, bahnfahrend, BA, BO, BU, BE usw. Es geht bergauf. Die Loki keucht PA, PO, PU usw. — Fast jede Woche können wir eine neue Loki einspannen: «Die Speuzloki»: D T, die Hühnerloki: GA — KA. Jetzt darf die Loki stossen. Wir lesen: AB, OB, UB usw. Auf einer

Karte schauen wir uns die Bergbahnen an. Da geht's so steil, dass es vorn und hinten eine Loki braucht. Wir spannen nur eine Loki ein. Es geht bergauf. Eine Loki zieht, die andere stösst. So gewinnen wir die ersten einsilbigen Wörter: SCHIFF, SCHAF, FASS, FUSS, BAUM, LAUB. Unterdessen ist die Zeit der Weihnachtskataloge da. Die Mädchen schneiden sich Puppen aus. Sie malen in Steinschrift darunter: ADA, IRA, LISI, LINI usw. Die Buben stellen ihr Lotto zusammen aus AUTO, VELO, ME KA NO, VELO, FUSSBALL. Der weitere Lesebetrieb ist dem Ausbau dieses Lottos gewidmet.

Und das Rechnen? Wie das Lesen, ist es erst ein Betrachten, ein Vergleichen. Es taucht immer wieder in irgendeiner Form auf: Man schaut etwa, wer mehr Bildchen im Lottoschächteli hat. Man zählt, ob man noch alle Farbstifte hat. Man hat Perlketten zu weben mit immer zwei weissen und einer roten Perle, oder umgekehrt. Man darf sagen, ob man mehr rote oder mehr weisse Perlen weben will. Im Schulgarten darf man in jedes Löchlein drei Bohnen stecken. Hat man für ein Loch zu wenig, so darf man beim Fräulein holen, bis es drei sind. So enträtselt sich nach und nach das Erlebnis mit den Zahlen. Man erfährt: eins ist weniger als drei, fünf mehr als vier. — Mit bunten Legestäbchen schauen wir, was sich mit 2, 3, 4, 5 Stäbchen legen lässt. Es entsteht ein Stuhl, ein Haus, ein Tisch usw. Die Legestäbchen verhelfen uns auch zur Einführung in die schriftliche Darstellung von Rechnungsbeispielen. Ihre Benützung ist eine ausgezeichnete stille Beschäftigung. Mit Legestäbchen schreiben die Kleinen ihre erste Steinschrift. Sie lernen damit sortieren, die Farben kennen.

Wie weit bringen wir die Kleinen in den Anfangskünsten im ersten Schuljahr? Wir sind von der verschiedenartigen Veranlagung der Anfänger ausgegangen. Sie stehen auch nach Jahresfrist nicht auf einer geraden Linie. Nicht ein straffes Ziel, sondern ein betriebsames Unterwegssein ist unser Bestreben. Aber ein Unterwegssein ohne einen zurückzulassen. Wir wollen alle mitnehmen. Gefährlich ist die Ueberbetriebsamkeit. Wir müssen in aller Bewegtheit auch stillehalten können. Dieses Stillehalten muss vor allem für den Lehrer eine innere Aktivität sein. Eingangs stellten wir fest: Die Schule ist der Lebensraum, wo das Kind wachsen soll. Wachsen heisst aber werden lassen. Wir müssen von Zeit zu Zeit mit ruhenden Händen bei unserer Arbeit stehen können, den *guten* Mächten im Kind und uns vertrauend. *D. Isler.*

Ueber die Umerziehung in der Sprachheilklasse

(Schluss.)

b) Wie können die einzelnen Fächer in den Dienst der Umerziehung gestellt werden?

1. Körpererziehung.

Mit dem körperlichen Befinden der sprachleidenden Kinder schwankt auch ihre sprachliche Leistung. Eine vernünftige Körpererziehung gehört deshalb unbedingt ins Programm der Umerziehung. Turnen, Wandern, Baden, Schwimmen, Jugendspiele, rhythmische Gymnastik kräftigen den Körper, machen ihn beweglich, gewandt und sind dadurch von günstiger Wirkung auf das Gemüt, stärken das Selbstvertrauen und die Willenskraft. Ueberanstrengung und Uebermüdung jedoch würden eine schlechte Wirkung auf den psychischen Zustand des sprachkranken Kindes ausüben und sind daher zu vermeiden.

Besonders günstig wirkt die rhythmische Gymnastik auf unsere Kinder. Häufig ist die Sprache der Stotterer recht unrhythmisch, durch die fortwährenden Unterbrechungen verursacht. Musik und Bewegung helfen ihnen durch den zwingenden Rhythmus über die Bruchstellen hinweg. Heinitz hat schon darauf verwiesen, dass man unter Tänzern selten Stotterer finde. Auch nach meinen Erfahrungen wird der Stotterer durch Bewegungsgymnastik günstig beeinflusst. Wenn es auch nur der suggestive Einfluss sein sollte, indem die rhythmische Bewegung die Aufmerksamkeit vom Sprechvorgang ablenkt, so wirkt diese Lockerungsübung doch vorteilhaft auf sprachkranke Kinder. Es ist ferner zu bedenken, dass Stotterer sich sprachlich nicht gut «ausleben» können, dass die Tat, wie hier die rhythmische Gymnastik, für sie in erhöhtem Masse Ausdrucksmittel ist. Dasselbe gilt auch für die Handarbeit.

2. Gesangunterricht.

Reinicke, Leipzig, definiert: «Singen ist ein gedehnter, harmonisch und rhythmisch geregelter Sprechton.» Ist ja gerade Singstottern recht selten. Nach dem Prinzip: «Vom Sington zum Sprechton» hat Anton Elders eine Stotterer-Heilmethode nach gesanglichen Grundsätzen aufgebaut. Das Singen muss als eine wesentliche Hilfe für den glatten Sprechablauf dargestellt werden. Durch Stimmbildungsübungen, durch Singen gehaltener Noten, durch langsames Zu- und Abnehmen an Tonstärke können wir die Behandlung unterstützen. Wieder weiss das Kind nicht, dass das eine therapeutische Uebung ist. Singen wirkt durch erhöhtes Lustempfinden auch auf das Gemüt des Kindes, es hebt das Selbstvertrauen. «Wie die tägliche Turnstunde eine Forderung der Gegenwart ist», sagte Lindenau, Berlin, «so muss auch die tägliche Gesang- und Musikstunde mit Einschluss der rhythmischen Gymnastik für die Sprachheilschule als notwendige heilpädagogische Massnahme angesehen werden; denn beide ergänzen einander.»

Auffallend ist, dass mit den Sprachstörungen eine grössere Unmusikalität verbunden ist. Lindenau weist auf die nicht belanglose Belastung des Gesangsunterrichtes in der Sprachheilschule durch die Stammler hin. Sie erschweren den Gesangsunterricht nicht nur durch ihre mangelhafte Lautbildung, sondern sie stellen auch einen erheblichen Prozentsatz der Unmusikalischen dar. Er behauptet sogar, die Unmusikalität in der Sprachheilschule betrage beinahe das Doppelte als in der Normalschule.

3. Rechnen.

Das Rechnen ist das Fach, wo wir ganz sichere Grundlagen verschaffen müssen. In der Normalklasse versagt der Stotterer hier naturgemäss leicht. Kommt es doch da auf Schlagfertigkeit an. (Einmaleins.) Anderseits erfordert das mathematische Denken Konzentration. Sie fällt aber dem Stotterer schwer. Sein Leiden schafft die genannte Aufsplitterung der Aufmerksamkeit. Ist der sprachliche Ausdruck besonders störend gehemmt, so kann man, wo es sich um rasche Antworten handelt, sie sich zeigen oder aufschreiben lassen. Mit Hilfe des Rhythmus werden gewöhnlich die Einmaleinsreihen und andere Rechnungen hemmungslos erledigt, sofern es nur am gestörten Sprechablauf gefehlt hat.

4. Realien.

Der heimatkundliche Anschauungsunterricht gibt uns Gelegenheit, klare Anschauungen und Vorstellungen zu erarbeiten durch genaue Beobachtung, Beschreibung, mündliche, schriftliche und zeichnerische oder darstellende (bastelnde) Wiedergabe. Der schon genannte, durch Irrtümer und Verschiefungen entstandene lockere Zusammenhang zwischen Wort und Sache kann hier gefestigt werden. Wissenslücken lassen sich ausfüllen. In der mündlichen sprachlichen Darstellung bildet die erhöhte Anforderung an den sprachlichen Ausdruck ziemliche Schwierigkeiten. Die ununterbrochene Mahnung: «Sprich in ganzen Sätzen! Sag das schöner!» wirkt auf das sprachgestörte Kind noch schädlicher als auf das Normalkind. Anderseits neigen aber die Stotterer dazu, nur mit einem Wort sich der Aufforderung, sprechen zu müssen, möglichst schnell zu entledigen. «Aus therapeutischen Gründen dürfen wir das sprachlich gehemmte Kind nicht quälen, aber ebenso wenig können wir das Stottern als bequeme Rückzugslinie dulden.» (Rothe.) Bei der sachlichen Erarbeitung ist eine gewisse Toleranz am Platze, bei der sprachlichen Verarbeitung hingegen kann der Ausdruckswille dafür desto mehr verlangt werden.

5. Sprachunterricht.

Der Leseunterricht kann als spezielle therapeutische Massnahme dienen. Manche Stotterer stottern nur in freier Rede, bei andern aber ist die Störung bis ins Lesen vorgeschritten. Bringen wir letztere zu einem bessern Lesen, so darf nicht etwa auf eine Heilung des Stotterns geschlossen werden, geheilt ist dann nur das Lese-Stottern. Ebenso deklamieren gewisse Stotterer fliessend, haben aber beim freien Sprechen die grössten Hemmungen. Andern wieder verursacht das Rezitieren ebenfalls grosse Schwierigkeiten. Darüber muss sich der Lehrer zuerst orientieren.

Als Uebergang vom Nachsprechen zum freien oder Spontansprechen bilden das Ratespiel oder die Denksprechübung nach Rösler, sowie das grammatische Formenspiel nach Brauckmann, vorzügliche Uebungsgelegenheiten. Bei der spielartigen Rate- und Denkarbeit wird der Stotterer vom Sprechvorgang abgelenkt und spricht meist fliessend. Der Lispler hat Gelegenheit, den S-Laut, den er in Einzelarbeit richtig sprechen gelernt hat, anwenden zu lernen. Für Agrammatiker bildet die Form den Hauptwert dieser Uebungen. Durch die häufige Wiederholung derselben Satzform festigen sie sich im grammatisch richtigen Aufbau.

Sind wir einmal bei der Uebung der Spontansprache, des freien Sprechens angelangt, so versuchen wir, zu dramatisieren und darzustellen, was wir erlebt oder gelesen haben. Wir beginnen bei der einfachen Rede und Gegenrede und gelangen bis zum Dramatisieren von Märchen und Geschichten. Improvisationen sind immer am natürlichsten.

6. Schreibunterricht.

Weitere Umerziehungsmöglichkeiten ergeben sich im Schreibunterricht. «Schon auf den ersten Blick präsentiert sich die Schrift der Stotterer durch ihren Mangel an Präzision und Sauberkeit unvorteilhaft.» (Direktor A. Schulmann, Budapest.) Adaequat mit der sprachlichen Anomalie zeigt sich in der Schrift wiederholtes Aufeinanderschreiben desselben Buchstabens. Es ist also zu unterscheiden: das Ueberschreiben als Korrektur von dem Ueberschreiben des gleichen, richtigen Buchstabens. Klara Roman-Goldzieher, Budapest, stellt als Grundeigentümlichkeit im Schriftbild des Stotterers den beständig reissenden Faden, das Zerpflückte und Aufgelöste des Schriftbildes fest.

7. Handarbeit.

Handarbeit, wie Basteln, Formen aus Lehm, Zeichnen, Kleben, Ausschneiden, Malen bilden wie Turnen und Gymnastik ein nötiges Gegengewicht zu den Stunden, in denen die mündliche Aeusserung den Vorrang hat.

Bedauernswert ist, dass nichtgeheilte Stotterer in Zürich nach der 5. Sprachheilklasse wieder in die Normalschule übertreten müssen, da der Oberbau für unsere Sprachheilklassen fehlt. So werden oft verheissungsvolle Anfänge jäh abgebrochen oder gar wieder zerstört. Zu wünschen wäre ein Ausbau nach unten und oben zu einer Sprachheilschule mit 8 Schuljahren, wie sie Halle, Hamburg und Berlin besitzen. Hoffen wir auf bessere Zeiten!

Gottfried Kuhn, Zürich 1.

Eine Tagung

Am 12. Mai 1934 hielt der Verband Heilpädagogisches Seminar seine dreizehnte Hauptversammlung im Kirchgemeindehaus am Hirschengraben in Zürich ab. Nach den üblichen Jahresgeschäften sprach Herr Dr. med. Brugger-Basel über: «Medizinisch-biologische Grundlagen der modernen eugenischen Bestrebungen». Die mit Zahlen reich belegten, sicheren Ausführungen des Referenten kamen zum Schluss: Trotzdem eine genaue Kenntnis der Mendelschen Erbgesetze beim Menschen noch nicht vorliegt, ist genügend Tatsachenmaterial vorhanden, um aus erbprognostischen Gründen eine Sterilisation vorzunehmen bei allen erwachsenen Geisteskranken (namentlich Schizophrenen) und Geistesschwachen. Die Sterilisation soll auf Freiwilligkeit beruhen. Neben dieser negativen Eugenik sind die Bemühungen in positiver Eugenik auszubauen; zu letzteren gehören die Bestrebungen des Staates zur Hebung der Familienfürsorge und alle erbkundlichen Belehrungen, deren es nie genug geben kann.

Im Anschluss an diese Ausführungen nahm Prof. Dr. Hanselmann zu einigen Fragen, Heilpädagogik und Sterilisation betreffend, Stellung. Er wies auf das Ziel aller Heilpädagogik: sich selbst überflüssig zu machen, hin. Die Sterilisation kann als einer der vielen Wege dazu angesehen werden; der einseitigen Auffassung, welche heute rauschartig über Mitteleuropa geht, als ob mit diesem einzigen Wege alles Leid der Menschen aus der Welt geschafft wäre und das Paradies nahe bevorstünde, hielt er die Fragen entgegen: Was geschieht mit den jetzt lebenden Hilfsbedürftigen? und: Werden die Sterilisierten ohne Leiden sein? Aus der Antwort ergeben sich mehr als genug Aufgaben für Heilpädagogen!

In der Diskussion unterstrich unter anderem Schularzt Dr. Braun, Zürich, gerade diese letzte Folgerung mit Wärme. Er erklärte, dass Fragen der strengen, wissenschaftlichen Medizin wie diejenige der Erbprognose an Sachlichkeit und Ernst leiden müssten, wenn sie plötzlich mitten in das Denken breitester Schichten geworfen würden.

Auf einen Wunsch aus der Versammlung hin werden die Ausführungen der Referenten in Druck erscheinen und in sachlich-vornehmer Weise zur Klärung des Problems erbkranken Nachwuchses beitragen.

M. S.

Schriftleitung: Dr. **Martha Sidler**, Zürich 7.